



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

A., R.: Japanische Staatspolitik und deutsche Parteipolitik

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Japanische Staatspolitik und deutsche Parteipolitik



Man kann kaum eine verständigere Beurteilung des japanischen Ausdehnungstrebens und seiner Gründe erhalten, als sie ein Brief des Kontreadmirals der nordamerikanischen Marine, Belknap, an eine Zeitschrift in Massachusetts enthält, den auch das U. S. Army and Navy Journal abdruckt. Der Admiral, der ein Kenner Japans und des Stillen Ozeans ist, beginnt seinen Brief mit der Mitteilung, daß bei den englischen Jubiläumsfeierlichkeiten ein Engländer den Chef des Stabes des amerikanischen Admirals gefragt habe, was die Vereinigten Staaten angesichts der Kriegsrüstungen Japans zu thun gedächten, deren Spitze doch wohl zunächst gegen Nordamerika gerichtet sei. Er bemerkt dazu, daß allerdings genügend Grund dazu vorhanden sei, Japans Maßnahmen aufmerksam zu beobachten, und fährt dann in seinem Briefe fort:

Wir wissen, daß Japan gegen die Absicht unsers Vorgehens wegen Hawaii scharf protestirte; aber warum? Weil es etwa fürchtet, daß seine Unterthanen einige von den Rechten verlieren könnten, die sie jetzt in Hawaii haben? O nein! Der wahre Grund ist, daß Japan in seinem Streben, zu kolonisiren, gehofft hatte, diese Juwelen unter den Inseln des Stillen Ozeans einst unter den Falten seiner eignen Flagge zu bergen.

Japan ist ehrgeizig, seine Staatsmänner stehen niemandem an Takt, Geschicklichkeit und weitsichtiger Diplomatie nach; es wünscht eine Kolonialmacht und eine auf alle Weltereignisse einflußreiche See- und Handelsmacht zu werden. England ist sein Vorbild für koloniale Ausdehnung und Verfolgung seiner Handelspolitik. Schon hat sich Japan des an Mineralien, Holz und Rohprodukten reichen Formosas bemächtigt. Seine Geheimarchive wissen davon zu erzählen, daß es schon längst auf die spanischen Philippinen und Karolinen ein Auge geworfen hat; und wenn man schließlich bedenkt, daß es bei beschränkten Landesgrenzen mit einer schnellen Bevölkerungszunahme rechnen muß, so kann man den Wunsch Japans, sich kolonial auszudehnen, nur verständig und löblich finden.

Die großbritannischen Inseln haben 314629 Quadratkilometer mit 39 Millionen Einwohnern, die japanischen Inseln, mit Ausschluß Formosas, haben bei 382416 Quadratkilometern Fläche ungefähr 42 Millionen Einwohner. Wenn man nun überlegt, welche Menschenströme Großbritannien ausgesandt hat, um fast die ganze Welt zu kolonisieren, so kann es nicht Wunder nehmen, daß Japan gleichfalls Platz und Wohnsitze für seine wachsende Bevölkerung und die Ausdehnung seines Rasseninflusses sucht. Schon jetzt muß Japan Reis von Korea und Siam beziehen, und jährlich steigt der Drang nach Abführung des Volksüberschusses und Gewinnung neuer Absatzgebiete und Märkte für Industrie und Handel.

Wer Hawaii und seine Geschichte während der letzten fünfzig Jahre kennt, weiß, wie schnell dort die eingeborne Rasse ausstirbt. Japans scharfsichtiger Regierung ist das nicht entgangen, und sie weiß, daß an Stelle des vergehenden ein andres Volk dieses wundervolle Stück Erde besetzen und beherrschen wird. Japans Staatsmänner fragen deshalb: „Warum soll es nicht unser Volk sein, und warum soll dort nicht unsre Flagge wehen? Unser Volk hat seit Jahren Arbeiter, Handwerker und Kaufleute dorthin gesandt; warum kann es dort nicht das herrschende werden?“ Nach meiner Kenntnis Japans seit 1857 und meiner persönlichen Bekanntschaft mit seinen fähigsten Ministern, Offizieren, Soldaten und Seelenten ist eine solche Frage nicht unberechtigt.

Bezeichnend für Japans Auftreten und die neuern Ziele seines Ehrgeizes ist folgendes persönliche Erlebnis. Als ich 1890 an Bord meines Flaggschiffes Omaha im Hafen von Nagasaki lag, kam ein japanisches Kriegsschiff in höchster Eile in den Hafen. Kaum war sein Anker im Grunde, so stürzte sein Kommandant zu mir an Bord, um mir seine Aufwartung zu machen und zugleich zu fragen: „Wissen Sie, wohin der russische Admiral mit seinen Schiffen gedampft ist?“ „Nein, erwiderte ich, aber ich nehme an, nach Wladiwostok.“ „Wir glauben das nicht, erwiderte der Japaner, wir fürchten, er geht nach Korea, um dort in der Broughtonbai die russische Flagge zu hissen; das können wir nicht gestatten. Ich habe Befehl, dem Admiral zu folgen, sein wirkliches Ziel zu entdecken und darüber zu berichten. Wir sind die Engländer des Stillen Ozeans und können die Russen in Korea nicht dulden.“ Sprachs, verabschiedete sich, und wenige Minuten später fuhr sein Schiff wieder unter Vollampf seewärts.

Als Japan 1893 dem chinesischen Kolosß den Fehdehandschuh hinwarf, handelte es in dem selbstbewußten Glauben an seine Kraft. Wer Japan und sein Volk nicht kannte, hielt es für offenbaren Selbstmord; wer aber das Land und das ungestüme Vorwärtsdrängen seiner Männer zu Lande und zu Wasser kannte, für den stand der Erfolg außer Frage. Für den urteilsfähigen Seeoffizier waren Japans Siege kein Grund zum Erstaunen; für unsre Vierpolitiker und Gehejmacher war es ein achtzes Weltwunder, wurde aber trotzdem bald wieder vergessen.

Es ist Sache und Pflicht für die Land- und Seeoffiziere, die Augen für alle Ereignisse und militärischen Fortschritte in der Welt offen zu halten und für alle Mittel des Angriffs und der Verteidigung einen klaren Blick zu haben. Unglücklicherweise aber, wie ich von meinem Standpunkt als Beobachter und aus Erfahrung sagen muß, werden die Ansichten dieser beiden Stützen der nationalen Verteidigung oft nicht beachtet. Während der Bürger das achtet, was seine Gerichtshöfe für Recht erkennen, mißachtet und vernachlässigt er nur gar zu oft die Erkenntnisse seiner für die Erfüllung dieser besondern Pflicht verantwortlichen Offiziere. Es kann vorkommen, daß in Sachen der Seeverteidigung eines Haupt-handelsplatzes die Stimme eines Abgeordneten, der Stimmen und Unterstützung für seine Sonderzwecke braucht, mehr gilt als die der dafür vorhandenen Fachleute.

Die übliche Mißachtung gesunder politischer Überlegung und der Warnungen von Marine- und Landoffizieren kostete vor kaum einem Menschenalter der Nation in dem furchtbarsten Bürgerkriege siebentausend Millionen Dollars, Hunderttausende von Menschenleben und eine Pensionslast von 150 Millionen Dollars jährlich. Auch diese so furchtbare und traurige Lehre ist beinahe vergessen in dem Streben nach politischem Ansehen und Geldgewinn.

Für den Durchschnittspolitiker ist seit 1861 kein besondrer Fortschritt in der Kriegführung und im Kriegsgerät gemacht worden, eine Ansicht, durch die er sich als den größten Hammel (dolt) der Welt darstellt. Japans Politiker kennen solche Albernheiten und solche selbstmörderische Ansichten in internationalen Angelegenheiten, im Frieden und im Kriege nicht. In jeder Weise vorbereitet, konnte Japan dem chinesischen Reiche die Spitze bieten, und jetzt sagt diesem klugen und richtig aus der Geschichte schließenden Staate die Vergangenheit und Gegenwart, daß unser Volk seit seinem Auftreten als Nation beim Ausbruch eines Krieges niemals darauf vorbereitet war; und es würdigt diese Thatsache mit der nötigen Aufmerksamkeit.

Ich wiederhole nochmals, die Staatsmänner Japans sind fähig und feingebildet, schlau und zähe. Was sie sich zum Ziel gesetzt haben, geben sie nur unter großem Druck wieder auf. „Unterschätze niemals deinen Feind“ ist eine weise Regel für den Krieg. Japan als Gegner zu unterschätzen, wäre der Gipfel aller Unklugheit. Hoffentlich werden die nahen Handelsbeziehungen der Vereinigten Staaten zu Japan dessen Haltung uns gegenüber wieder verbessern, sodas die Anlässe zu ernstern Streitigkeiten wieder verschwinden.

Doch was auch immer eintreten möge, unser Interesse verlangt, daß keine andre Flagge als die unsre über dieser Inselgruppe im nördlichen Stillen Ozean weht, da sie bestimmt ist, dereinst das Haupthandelszentrum in diesem großen Weltmeer zu werden. Wir sind zu weit vorgegangen, um noch mit Ehren zurückzutreten zu können. Mag man dies Singotum nennen, so soll es doch in Ewigkeit so bleiben.

Ist dieser Brief auch nicht an uns Deutsche gerichtet, so sind doch fast alle Gedanken, die der mit fremden Ländern und Völkern, dem Seeverkehr und den Bedingungen und Wirkungen von Kolonial- und Seemacht wohlvertraute Verfasser ausspricht, auch auf unsre Verhältnisse anwendbar.

Wir sind zunächst in Japans Lage mit unsrer drohenden Übervölkerung und der schnellen Volkszunahme, sowie der Notwendigkeit, die Erzeugnisse unsrer Industrie abzusetzen. Dann liegen aber bei uns die Verhältnisse noch schlimmer als in den Vereinigten Staaten, was das Vorherrschen der Parteipolitik im Staatsleben und die Kurzsichtigkeit vieler Partei- und Interessenspolitiker betrifft. Außerdem sind wir zu Lande und zur See von mächtigen, zum Teil übermächtigen wirtschaftlichen Konkurrenten ernstlich in unserm zukünftigen Gedeihen bedroht, was weder für Japan noch die Vereinigten Staaten Nordamerikas zutrifft.

Unsre starke Bevölkerung und deren Zunahme, die jährlich annähernd 700000 Köpfe beträgt, muß es uns erwünscht erscheinen lassen, daß sich der Strom unsrer Auswanderer nach Ländern leiten lasse, die durch Klima und Bodenbeschaffenheit dem Deutschen günstige Lebensbedingungen bieten und zu-

gleich zu Deutschland im Kolonieverhältnis stehen. Da dieser Wunsch bei uns einige Jahrzehnte zu spät rege geworden ist, so ist er zur Zeit nicht erfüllbar, und wir müssen dauernd mit ansehen, wie unsre überschüssigen auswandernden Arbeitskräfte andre Staaten in der Fähigkeit der Konkurrenz gegen unsre Industrie und Landwirtschaft stärken. Die Besserung dieses Zustands können wir nur von der Zukunft und von der Entwicklung einiger unsrer Kolonien hoffen. Für den Unterhalt der im Lande bleibenden Bevölkerung ist die Erhaltung von Absatzgebieten und Erschließung neuer Märkte für unsre Industrie eine Lebensfrage. Unser blühender Seehandel und die Entwicklung unsrer Postdampferlinien dient der Lösung dieser Frage. Unser Seehandel bedarf aber, seitdem er auch in den Augen unsrer Konkurrenten eine solche Bedeutung erlangt hat, mehr des Schutzes und einer stärkern Sicherstellung als früher. Unsre heftigsten Mitbewerber im Handelsverkehr und im Seehandel werden natürlich die Staaten sein, die am dichtesten bevölkert sind, und die, die schon jetzt weitfichtige Pläne für das zukünftige Wohl ihrer Völker verfolgen, also England, Japan und die Vereinigten Staaten. Die deutschen Politiker, die glauben, der deutsche Seehandel bedürfe auch in Zukunft nur geringen Schutzes, weil er sich bis jetzt fast ohne einen solchen beholfen habe, seien zunächst daran erinnert, daß in den ersten zwölf Jahren nach Deutschlands Einigung unsre Marine die Interessen des deutschen Handels im Auslande ganz außerordentlich geschützt hat, und daß die gute Wirkung auf den Handel nicht ausblieb. Unsre deutschen Kaufleute haben damals in Fällen ungerechter Behandlung in überseeischen Republiken öfter damit gedroht: „Wir telegraphiren an Bismarck,“ weil sie wußten, daß bei gerechten Ansprüchen eine Unterstützung durch deutsche Kriegsschiffe nicht ausblieb. Es sei nur auf die Thätigkeit der Augusta, der Vineta und andrer Korvetten 1872 bis 1875 hingewiesen. Damals war unsre Flotte verhältnismäßig stärker als heute. Jetzt ist der deutsche Handel bis zur zweiten Stelle gewachsen, die Flotte aber wegen der schnellern Vermehrung der fremden Seestreitkräfte bis auf die siebente Stelle zurückgegangen.

Sind wir zur See als Gegner nicht achtbar und als Bundesgenossen im Seekriege nicht wertvoll, so wird in dem Wirtschaftsinteressenkampfe des nächsten Jahrhunderts unser Los im günstigsten Fall die Schädigung unsers Wohlstands und Gedeihens und die Ausschließung vom Welthandel sein. Unser Landheer kann uns nur gegen benachbarte Feinde schützen und denen Erfolge abgewinnen; die Kämpfe um wirtschaftliche Interessen aber werden in Zukunft zur See auch zwischen nicht benachbarten Staaten ausgefochten werden.

Fürst Bismarck soll in letzter Zeit im Privatgespräch gesagt haben, daß für Deutschland in absehbarer Zeit noch immer das Wichtigste ein starkes, zuverlässiges Heer von gedienten Leuten sei, die mit der besten Waffe ausgerüstet seien. Moltke sei derselben Ansicht gewesen und ebenso wie der Fürst über-

zeugt, daß die über unsern Kolonialbesitz entscheidenden Schlachten auf dem europäischen Festlande geschlagen werden würden. Daß viele unsrer alten Staatsmänner und Heerführer so denken, erscheint verständlich, weil sie ihre Erfolge nur durch die Armee für eine damals noch reine Landmacht errungen haben und die von einer in Zukunft stärkern Seemacht zu erringenden Erfolge zu gering anschlagen, weil der Seeverkehr und das Meer, nach altpreussischer Ansicht, nicht „ihr Element“ ist. Wir gehen aber einer andern Zeit mit andern Lebensbedingungen für unser Volk entgegen, und wenn wir nicht rechtzeitig auf dem Posten sind, so wird Deutschland auch in Zukunft, wie schon so oft in frühern Zeiten, zu spät kommen. Die Fortschritte unsrer Industrie und der mit der Notwendigkeit ihrer Ausfuhr gewachsene Handelsverkehr, sowie die Vermehrung der Seestreitkräfte des Auslands dulden nicht länger, daß Deutschland nur zu Lande Großmacht bleibe, und ohne die verdienten Gründer unsers Reichs belehren zu wollen und den hohen Wert eines starken Heeres zu verkennen, müssen doch die mitten im heutigen Leben stehenden Fachmänner erklären, daß ihre Ansichten über den Wert der Seemacht für Deutschland und für seine Zukunft wesentlich andre sind. Übrigens sind die Ansichten unsers Altreichskanzlers der Flottenvermehrung nicht ungünstig, da er die Notwendigkeit eines vollen Handelschutzes in der ganzen Welt betont und gleich im Anfang der ihm in den Mund gelegten Äußerungen unumwunden ausspricht, daß das, was nach Ansicht nüchtrner Fachmänner nötig ist, auch bewilligt werden müsse. Der Fürst unterscheidet hierbei offen die klaren, nüchtrnen Ansichten der durch ihren Beruf für das Wohl des Vaterlandes verantwortlichen Fachmänner von laienhaften Wünschen und den Bestrebungen unverantwortlicher, fremdartige Zwecke verfolgender Parteimänner. Andre Äußerungen von ihm könnten nur verständlich werden, wenn der nähere Zusammenhang und die Fragen und Absichten des Berichterstatters zugleich mitgeteilt wären. Der Schlußsatz, wo Fürst Bismarck zuerst vor Knauferei warnt und dann zugleich vor phantastischen Plänen, scheint anzudeuten, daß auch er von den von Feinden der Flottenvermehrung aus Mangel an Sachkenntnis oder aus Bosheit erfundenen und verbreiteten Märchen gehört hat, daß das Ziel der Flottenfreunde die Schaffung einer der englischen nahekommenen deutschen Flotte sei. Vor solchen unsinnigen Plänen kann er natürlich nur warnen.

Daß Fürst Bismarck Freude empfinden sollte über die Art und Weise, wie seine wirklich gethanen oder ihm nur zugeschriebnen Äußerungen von einer Presse, die ihn früher, vor und nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst, oft in der gehässigsten Weise angegriffen hat, ausgebeutet werden, ist unwahrscheinlich. Noch weniger kann es ihn freuen, wenn diese Presse aus Sätzen, die aus dem Zusammenhang herausgerissen sind, Schlagwörter von der Art der „uferlosen Flottenpläne“ herausfischt, um einem in Seeangelegenheiten

meist urteilslosen Teil des Volks gegenüber die Autorität des Altreichskanzlers ins Feld zu führen. Für die Beliebtheit der im Parteikampfe gebrauchten Schlagwörter scheint ja deren Sinn oder logische Begründung von geringer Bedeutung zu sein.

Wie sich in dem Kopfe eines Parteiparlamentariers ein „Flottenplan mit Ufern“ von einem „uferlosen Flottenplane“ unterscheidet, wird ein Fachmann schwer ergründen können. Fast scheint es, als ob der Benutzer dieses Schlagworts dadurch seiner Befürchtung Ausdruck geben möchte, daß er den ihm noch unbekanntten Plänen des weiterschauenden, verantwortlichen, seemannischen Vertreters und Begründers dieser Pläne aus Mangel an Fachkenntnis und Erfahrung nicht werde folgen können. Daß er glaube, ein guter Schutz des deutschen Seehandels und der Küstenlande sei am billigsten und besten in Sicht der Ufer ausführbar, kann man heutzutage doch nicht mehr annehmen, wenn auch eine frühere Zeitströmung die deutsche Seemacht zu einer bloßen Küstenverteidigungsflotte herabdrücken wollte, deren Wert für den Handel und die Sicherung der deutschen Häfen heute und in Zukunft gleich Null wäre. Ohne Hochseeschlachtsflotte und Kreuzer kann heute keine Seemacht mehr ihrem Zweck genügen. Das haben die Freunde der Stärkung unsrer Seemacht schon oft auch an Beispielen aus der Seekriegsgeschichte bewiesen.

Unsre Parteipresse geht teilweise in ihren Sonderbestrebungen so weit, daß sie das Volk sogar warnt, sich eingehend mit so unwichtigen Sachen, wie es die Entscheidung über die deutsche Seemachtgröße sei, zu beschäftigen. Sie verlangt vom Volke, daß es die Frage über die Sicherung der Zukunft seines Wohlstandes durch Stärkung der Seemacht ja nicht höher stelle als den lieben Parteizank und Klassenstreit, die Sorge um Schul-, Börzen- und Vereinsgesetze, Militärstrafprozeßordnung und so manches andre. Wenn die Auffassung der Pflichten eines Volkes gegen sich und seine Nachkommen die Bezeichnung „selbstmörderisch“ verdient, so ist es diese, denn ihre Vertreter in der Presse raten dem Volke eines fast überbevölkerten Staates an, erst nach Erledigung aller innern Scherereien seinen Blick auf die Außenwelt und sein künftiges Gedeihen zu richten. Zugleich ruft man der um das Staatswohl und die Zukunft besorgten Regierung zu, daß erst die Erfüllung der verschiedenen Parteiwünsche Aussicht gebe auf eine günstigere Behandlung der Flottenfrage. Das ist doch wohl noch bedenklicher als die vom Admiral Belknap an seinen amerikanischen Landsleuten getadelte Kurzsichtigkeit. Daß bei dem heutigen Stande unsrer Eisen-, Stahl- und Schiffbauindustrie alles Geld, das für Vermehrung unsrer Kriegsschiffe ausgegeben wird, im Lande bleibt, und daß neben der großen Unterstützung unsrer heimischen Industrie bei dem hohen Anteil der Arbeitslöhne an den Kosten eines Kriegsschiffes eine bedeutende Geldverschiebung zu Gunsten unsers Arbeiterstandes eintreten würde, wird lange nicht genug gewürdigt. In England weiß jedermann, daß nicht

allein der Bau der Schiffe, sondern auch die Unterhaltung der starken Flotte sehr viel dazu beiträgt, dem Arbeiter lohnende Beschäftigung zu sichern. Darum steht das Volk jeder Vergrößerung der Marine günstig gegenüber.

Läse jemand, der der deutschen Politik fernsteht, unsre gegen die Flottenfrage schreibenden Blätter, so könnte er nur zu der Meinung kommen, daß die wahren Kenner der Fragen über Seemacht, Seehandelschutz und Kolonialbesitz die Parteipolitiker seien. Die Männer der Regierung und der Marine dagegen, deren Pflicht und Beruf es ist, zum Wohle des Staates und seiner Wehrkraft auf die Fortschritte, die Vorbereitungen und neuen Ziele des Auslandes zu achten und für Schutzmaßregeln zu sorgen, erscheinen im Lichte dieser Presse fast wie Begünstiger einer bloßen Sportliebhaberei und übertriebener Großmachtwünsche, während die Freunde einer Verstärkung unsrer Seemacht, auch wenn sie der Flottenfrage aus sachlicher Überzeugung und durchaus nicht als bloße Laien günstig gegenüber stehen, als Flottenschwärmer bezeichnet werden, die das wahre Wohl des Volkes nicht kennen.

Bei so unerquicklicher Behandlung großer, für das Geschick des Reiches so wichtiger Fragen erscheint die Bitte aller Männer, die in einer starken Rüstung die beste Gewähr für Erhaltung des Friedens und ein friedliches Gedeihen des Reiches sehen, an unser Volk nicht ungerechtfertigt, daß es an die künftigen Pläne für die Stärkung und Verwendung unsrer Seemacht ohne Vorurteile und Voreingenommenheit herantrete. Möchte doch endlich, wie in England und Frankreich, so auch bei uns in großen nationalen Fragen nicht das Partei- und Klasseninteresse und die Rücksicht auf die Parteileitung, sondern allein die vernünftige Überlegung und die Sorge für das jetzige und zukünftige Wohl des Reiches entscheiden.

Kiel

R. U.



## Übermals zum Heimatschutz



Widerspruch kann niemals ausbleiben, wo herrschende Mißstände aufgedeckt werden. Bei der Veröffentlichung meiner Schrift „Heimatschutz“, die den Tagesanschauungen in vieler Hinsicht ins Gesicht schlägt, war ich von vornherein auf solchen Widerspruch gefaßt und muß dankbar sein, wenn ihm die nachdrückliche Zustimmung, die ich von verschiedenen und namhaften Seiten erfahre, die Wage hält. Wo Meinung gegen Meinung steht, pflegt Verständigung